

KIRCHE

1/26 ■ weltweit



SPRACHE – MACHT – VIELFALT

Mission hat immer mit Sprache zu tun. „Am Anfang war das Wort.“ Das Jahresthema des Leipziger Missionswerkes 2026 zeigt, wie eng Sprache mit kultureller Deutungshoheit, kolonialen Strukturen und theologischer Verantwortung verbunden ist. So ist Mission auch Sprachgeschichte – zwischen Bildung, Übersetzung und Macht.

„SPRACHE IST SO UNGLAUBLICH WERTVOLL“

Während eines Freiwilligenjahres an einer bilingualen Schule der Mbya Guaraní in Argentinien wird deutlich, was es bedeutet, wenn Sprache über Bildungschancen, kulturelles Überleben und Selbstbestimmung entscheidet. Ein persönlicher Bericht über Lernen, Übersetzen – und das Ringen um den Erhalt einer bedrohten Sprache.

Liebe Leserinnen und Leser,

SPRACHE-MACHT-VIELFALT oder Sprache macht Vielfalt oder auch Vielfalt macht Sprache. Mit diesen Worten lässt sich spielen. Die erste Variante ist unser Thema für das Jahr 2026. Die UNESCO hat 2022 eine Dekade der Indigenen Sprachen ausgerufen. Die Sprachvielfalt auf unserem Planeten ist bedroht und wir alle sind eingeladen, ja aufgefordert, diese Gefahr wahrzunehmen und zur Bewahrung dieser Vielfalt beizutragen. Eine unserer ehemaligen Freiwilligen berichtet, wie das ganz praktisch gehen kann. Sie hat es beobachtet und mitgemacht am Instituto Intercultural Bilingue Takuapi in Argentinien.

Als ein Missionswerk, das mit postkolonialen Perspektiven lernt, differenziert hinzuschauen, blicken wir auf Details, die eher selten wahrgenommen werden und die wir stärker betonen wollen. Unsere Koordinatorin des Freiwilligen-Netzwerkes teilt mit uns die Ergebnisse ihrer Masterarbeit zu den Vorteilen und Herausforderungen, die Mehrsprachigkeit bei der Identitätsfindung mit sich bringen kann.

Sprache und Macht – was offenbart sich, wenn Machtverhältnisse und bewusst gesetzte oder unbewusst geäußerte Worte unter die Lupe genommen werden? Darum geht es in dem Artikel zum Jahresthema. Mit den Erkenntnissen im Gepäck fragen wir, wie wir weitergehen und was wir mit Sprache heute möglich machen können in und mit unserer Arbeit. Antje Lanzendorf hat genauer hingesehen und eine Übersicht erstellt über Mitarbeiter unseres Werkes, die besonders sprachwissenschaftlich gearbeitet und geforscht haben. Die Tonaufnahmen von Elisabeth Seesemann aus der Kilimanjaro-Region erfahren derzeit besondere Aufmerksamkeit, wie Hartmut Andres berichtet.

Wie eine fremde Sprache, noch dazu eine biblische, eine Künstlerin aus Indien mit muslimischem Hintergrund inspirieren kann, ist in einem Begleittext zum Titelbild zu erfahren.

Mit Literaturempfehlungen laden wir ein, an dem Thema dranzubleiben und mit uns durchs Jahr zu gehen. Und besonders wichtig sind die letzten beiden Seiten mit den Informationen zu anstehenden Veranstaltungen und unserem aktuellen Spendenaufruf.

Seien Sie/ Seid alle herzlich begrüßt vom Team aus dem Leipziger Missionswerk und



Inhalt

- 2 Editorial
- 3 MONIKA SCHWEIKART
Meditation
- 4 ANNETTE KALETTKA
SPRACHE – MACHT – VIELFALT
Gedanken zum Jahresthema des Leipziger Missionswerkes 2026
- 8 ANNA MEHLHORN
Sprache, Macht, Identität
Wie postkoloniale Strukturen die Wahrnehmung von Sprachen beeinflussen
- 10 HELENE EBERLE
„Sprache ist so unglaublich wertvoll“
Erfahrungen mit verschiedenen Sprachen in Argentinien
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 ANTJE LANZENDORF
Missionare als Sprachwissenschaftler
Beispiele aus der Leipziger Mission
- 16 HARTMUT ANDRES
Ein verborgener Schatz
Die Wachswalzenaufnahmen von Elisabeth Seesemann im Phonogrammarchiv
- 18 CHRISTIAN WEBER
Im Anfang war das Wort
Gedanken zum Titelbild
- 20 Nachrichten | Nachrufe
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Das Coverbild mit dem Titel „The Empty Tomb“ (Das leere Grab) stammt von Asma Menon aus Chennai (2004). Auf den Seiten 18 und 19 finden Sie ausführliche Informationen zum Bild und der Künstlerin.

Meditation

Von Monika Schweikart, Theologische Referentin für Ökumenische Beziehungen, EVLKS, Dresden

Jesus spricht zu Thomas:
Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du?
Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Monatsspruch April 2026: Johannesevangelium 20,29

Nicht sehen! Mein Zug nach Leipzig hat ein unfreiwilliges Ende in Liebertwolkwitz. Mir gegenüber sitzt ein blinder, älterer Mann. Als die Durchsage des Zugbegleiters kommt, dass wir eigenständig mit anderen öffentlichen Verkehrsmitteln weiterkommen sollen, wirkt er verunsichert. Umso erleichtert ist er, als ich ihm anbiete, mich mit ihm gemeinsam auf den Weg zum Hauptbahnhof in Leipzig zu machen. Wir gehen zum Bus, steigen um und kommen mit über einer Stunde Verspätung am Hauptbahnhof an. Ich hatte mich auf ihn einstellen müssen, um ihn auf die Hindernisse, die er nicht sieht, hinweisen zu können. Ich bin beeindruckt, was dieser Mann trotz Sehbehinderung mit seinen anderen Sinnen und mit seinem Blindenstock alles wahrnehmen kann.

Sehen erleichtert einiges, ist aber nicht Grundbedingung für das Leben und auch nicht für den Glauben. Dem Jünger Thomas, dem Jesus sich zuwandte, hat es den Glauben erleichtert. Seine Zweifel wurden dadurch ausgeräumt. Wir späteren sind auf solche Seherfahrungen und Zeugnisse wie die des Thomas angewiesen. Sie können uns als Orientierung dienen – wie den Sehbehinderten die Boden-Rippenplatten des Blindenleitsystems. So können wir erkennen und bekennen, dass Jesus Christus auch unser Herr und Gott ist!

Doch glauben! Während meiner Elternzeitvertretung als eine der Ökumenereferentinnen der sächsischen Landeskirche begegne ich vielen Menschen, die glauben. Die meisten von ihnen sind wie ich christlich aufgewachsen. Doch eine solche christliche Prägung stellt keine Sicherheitsgarantie für den Glauben dar. Trotz einer gewissen Vertrautheit mit dem Christentum können Zweifel und Unglauben auftreten oder sogar dominieren. Beeindruckend finde ich umso mehr all jene, die unabhängig oder gar trotz ihrer nichtchristlichen Erziehung Christen geworden sind. Hat sie ein bestimmtes Wort des Evangeliums zum Glauben kommen lassen? Oder

eine Begegnung, ein Zeugnis? Auf jeden Fall wirkt hier Gottes Geist!

Jesus preist die selig und glücklich, die nicht sehen und doch glauben. Diese Glücksverheißung gilt allen Lesenden und Hörenden des Wortes. Und hier kommt die Ökumene ins Spiel. Der Ausdruck Ökumene, der häufiger im Neuen Testament vorkommt, bedeutet die ganze bewohnte Erde, alle Völker, die ganze Menschheit – nicht nur eine Zusammenarbeit von evangelisch und katholisch. So spricht Jesus nach Matthäus: „Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen“ (Matthäus 24,14). Dieser griechische Ausdruck für „Ende“ bedeutet auch „Endzeit“ oder „Ziel“, was meiner Meinung nach hier mitschwingt. Diese Endzeit ist unser Ziel einer neuen Welt. Wegen der Auferstehung Jesu Christi gilt auch für uns die Hoffnung auf eine Auferstehung.

Genauso wie die Jünger offen waren für Thomas, der ja noch Zweifel hatte, sollen wir offen füreinander sein. Was alle Christinnen und Christen ökumenisch vereint, ist der Glaube an Jesus Christus als Gottes Sohn. Das Ziel der Ökumene ist, Feindseligkeiten untereinander abzubauen und miteinander zu entdecken, was uns eint. Die EKD fordert daher als Voraussetzung für die Ökumene: „Lernt euch kennen!“

Dieses Kennenlernen ermöglicht der Freiwilligendienst des Leipziger Missionswerkes. Als weiteres Vorbild fungiert für mich die weltweit größte ökumenische Basisbewegung von Frauen, nämlich der Weltgebetstag, den wir am 6. März 2026 mit dem Gastgeberland Nigeria feiern. ■



SPRACHE – MACHT – VIELFALT

Gedanken zum Jahresthema des Leipziger Missionswerkes 2026

Sprache formt unsere Wirklichkeit: Sie verbindet, erklärt, eröffnet Sinn – und übt Macht aus. Annette Kalettka zeigt, wie Sprache Kulturen bewahrt oder verdrängt, Glauben vermittelt und Verantwortung trägt – und erklärt, warum eine machtsensible, inklusive Sprache heute wichtiger ist denn je.

Von Pfarrerin Annette Kalettka, Direktorin und Asien/Pazifik-Referentin des LMW

Sprache ist ein großes, komplexes und sehr interessantes Thema. Wir wachsen damit auf, sprachfähig zu werden. Zunächst plappern wir nach, als Kleinkinder erfinden wir gern Worte und spielen mit dem zur Verfügung stehenden Wortschatz. Als Erwachsene wägen wir je nach Situation ab. Wir wählen unsere Worte, denn wir haben gelernt und erfahren, dass Sprache mehr ist als ein Kommunikationsmedium. – Wie war das gemeint? Habe ich dich richtig verstanden? Was bedeutet das? Die Mehrdeutigkeit von Wörtern, die Wahl von Begriffen, dazu noch die Betonungen und Interjektionen (ach ja, auch noch Fremdwörter und Fachbegriffe) – all das kann missverständlich wirken und unvollständig ankommen.

Wir definieren unsere Sprachkenntnisse gemessen an einer Muttersprache (Erstsprache), die meist als die gilt, die wir besonders sicher beherrschen. Der Begriff Muttersprache impliziert, dass die Mutter unsere erste Lehrerin ist. Die Philosophin Andrea Günter formuliert: Die Mutter „bindet die Sprache an die Realität des Kindes, das Kind den Gebrauch der Worte an die Autorität der Mutter.“ (zitiert nach Antje Schrupp: „Das Spiel der Muttersprache“, S. 6).

Sprache ist gebunden an Vertrauen und an Verantwortung. Ein erstes Machtverhältnis entsteht. Die Person, die uns eine Erstsprache vermittelt, verknüpft die Realität bewusst oder unbewusst mit einem Sinn. Sie hat eine Deutungshoheit. Sie hat es in der Hand, die Vielfalt von Bedeutungen zu vermitteln oder auch nicht. Macht kommt ins Spiel. Denn es wird nicht nur der Umgang mit Worten gelehrt, sondern auch Einblicke in eine Kultur, Gesellschaft, Religion und anderes mehr vermittelt.

Aber Sprache macht auch ganz viel möglich. Sie ist ein wesentlicher Bestandteil – wenn nicht sogar der

Bestandteil – unserer Kulturen. Sprachenvielfalt garantiert eine Vielfalt an Kulturen. Doch beides ist in Gefahr. Die Vereinten Nationen haben 2022 zu einer Dekade der indigenen Sprachen aufgerufen. Die Sprachenvielfalt in der Familie Mensch gilt es zu bewahren. Wenn möglich, sollen verloren gegangene Sprachen wiederbelebt werden. Organisationen und Individuen sind eingeladen, sich an vielfältigen Aktionen zu beteiligen, sich global zu vernetzen und intensiv mitzuarbeiten. Digitale Medien sind dabei sehr hilfreich. Lehrmaterialien, Atlanten und andere Publikationen stehen zur Verfügung.

Eine unserer Partnerkirchen befindet sich in dem Land, das weltweit die höchste Dichte an unterschiedlichen Sprachen hat. In Papua-Neuguinea gibt es mehr als 840 verschiedene Sprachen und damit sind keine Dialekte oder Mundarten gemeint, sondern wirklich unterschiedliche Sprachen. Auf der zweitgrößten Insel lässt sich auch der Zusammenhang zwischen geografischen Gegebenheiten und der Entwicklung von Sprache und Kultur studieren. Die große Sprachvielfalt birgt auch große Herausforderungen in der Kommunikation. Die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea (ELC-PNG) investiert hier viel und gern. Zahlreiche Bibelübersetzungen, Wörterbücher und Kinderbibeln in meinem Regal zeugen davon, dass die Missionsarbeit hier bereits einen Schwerpunkt setzte.

Mission und Sprache

Denn, ohne Worte keine Wirkung. Mission ist ohne Verkündigung, ohne das Reden über das, was uns ausmacht und bewegt, nicht möglich. Gottes Worte sind festgehalten in einem Buch (lateinisch *Biblia*) und wollen gelesen, ausgesprochen, gelernt,

gedeutet und letztendlich auch umgesetzt werden. Am Anfang drehte sich in der Missionsarbeit des 19. Jahrhunderts alles um die Sprache. Unter den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Leipziger Mission finden wir zahlreiche Beispiele von denen, die andere Sprachen gelernt und europäische Sprachen gelehrt haben. Bibelübersetzungen, Wörterbücher, Grammatiken und vieles mehr wurden erstellt.

Selten wird allerdings betont, dass all das ohne die Mitarbeit einheimischer Personen nicht möglich gewesen wäre. Auch mitreisende Ehefrauen oder die Kinder in Missionarsfamilien, die die einheimischen Sprachen schneller und besser erlernten, waren meist Teil eines Sprachprojektes. Heute suchen wir nach ihren Namen und Lebensgeschichten. Wir sind uns bewusst, dass hinter jedem Buch, Lehrbuch, jeder Bibelübersetzung eine Gruppe von Personen mit unterschiedlichen Kompetenzen steht, auch wenn auf der Titelseite nur ein Name erscheint. In der Missionsarbeit galt auch hier – wie beim Erwerb der Erstsprache – dass vertrauensvolle Beziehungen der Schlüssel zum Verständnis und der Erfolg bei der Verkündigung des Evangeliums waren. Optimal wäre eine Grundlage, die darauf setzt, dass es ein gegenseitiges Lernen und Entdecken neuer Realitäten ist und ein gemeinsames Interpretieren von Gottes Wort in der jeweiligen Zeit und Welt.

Doch so war es nicht. Überwiegend wurde darauf bestanden, dass die Sprache der jeweiligen Kolonialmacht erlernt werden muss und damit auch das Kennenlernen sämtlicher Systeme, die nach dem Muster der Besatzungsmacht funktionieren sollten. Schulen und ein Bildungssystem nach europäischen Maßstäben waren die Mittel zum Zweck. Sprache wird zu einem der zahlreichen Machtmittel. Und Kirchen und Missionseinrichtungen beteiligten sich an diesen Prozessen und bedienten sich der herrschenden Strukturen. Da Wissen auch Macht bedeutet, befürchteten einige, dass die indigene Bevölkerung durch den Erwerb der Sprache der Machthaber den Wunsch nach Teilhabe an Macht einfordern könnte – so etwa auch Missionsdirektor Karl von Schwartz.

Wie immer gab es auch die, die wahr- und ernstnahmen, dass Sprachen und Kulturgut im Zuge der kolonialen Vereinnahmungen verloren gingen. So versuchten sie zu bewahren und zu erhalten, was möglich war. Auch hierfür finden wir zahlreiche Beispiele in unserem Werk. Liedgut, Epen und Erzählungen, mündlich von Generation zu Generation weitergegebenes Wissen wurde festgehalten und gesammelt. So ist es möglich, dass indigene Gemeinschaften heute ihre Historie erarbeiten und Sprachen und kulturelles Gut reakti-

vieren können. Durch diese eher ethnologischen und linguistischen Arbeiten war es auch möglich, das Evangelium besser in den jeweiligen Kontext zu übersetzen und verständlicher zu machen. Auch die eigenen theologischen Ansätze und Erkenntnisse wurden im Laufe der Jahre reflektiert und kontextuell eingeordnet.

Der erste Direktor der Leipziger Mission (1844–1859), Dr. Karl Graul, erkannte und vermittelte in seinen Ansätzen die Macht der Sprachen und der kulturellen Vielfalt. Er beherrschte neben den klassi-



Bildung und Bücher – beides zentral in der Mission. Hier ein historisches Foto von Missionar Wilhelm Guth und einem Schüler in Ostafrika.

schen Sprachen Latein, Griechisch, Hebräisch auch Italienisch, Französisch, Englisch sowie Tamil, Persisch, Sanskrit und Hindustani. Er legte Wert auf eine theologisch, sprachlich und volkskundlich gründliche Ausbildung der Missionare. Nur ordinierte Theologen mit hinreichenden Kenntnissen der lokalen Sprachen kamen für die Missionsarbeit in Frage. Graul verlangte Verständnis für nationale Eigentümlichkeiten und Sitten, eine „liebende Hingabe an Geist und Sprache der Völker“. Während seines eigenen vierjährigen Aufenthalts in Südindien (1849 bis 1853) setzte er sich intensiv mit der indischen Kultur auseinander. Mission bedeutete für ihn, die kulturelle Identität der Völker zu erhalten und selbständige einheimische Kirchen aufzubauen. Neben seinem Sprachinteresse war der Ansatz auch biblisch-theologisch begründet.

Im Anfang war das Wort

Das Christentum ist eine Buch- und Wortreligion. Gottes Wort, das Evangelium, wird verkündigt und

Historisches Bildarchiv LMW: Album 3, Bild 838



nach protestantischem Verständnis selbst gelesen und studiert (lateinisch *studere* = sich eifrig bemühen, sich beschäftigen). Im Christentum zeigt sich das Wort Gottes von seiner menschlichen Seite. „Das Wort ward Fleisch und wohnte mitten unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“ (Johannes-Evangelium 1,14)



Der Lutherische Weltbund bemüht sich um Geschlechtergerechtigkeit – dazu gehört auch ein kritischer Umgang mit patriarchaler Sprache.

Gott spricht und dieses Wort wird Mensch. Es wird lebendig, atmet, isst und trinkt, spricht und lebt unter und mit anderen. Darin zeigt sich das Besondere an Gottes Wesen. Der Evangelist Johannes spielte gern mit Worten und Gedanken. Für Johannes war das Wort der Anfang von allem. So beginnt sein Evangelium mit den poetischen Sätzen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

Es fällt auf, dass es nicht um einen Anfangspunkt geht, mit dem alles begann. Das Wort „im“ betont, dass es eine Phase, eine Zeit gab, deren Beginn und Ende nicht definiert werden. In diesem Anfangsstadium kreiste das Wort um das Leben und Leben ist verbunden mit Licht. Licht wiederum erzählt von Gottes Gnade und Wahrheit. Im Johannes-Evangelium finden wir keine ausdrückliche Einladung, die Frohe Botschaft/das Evangelium in die Welt zu tragen. Das vierte Evangelium beschreibt, dass der Glaube an den menschengewordenen Gott gar nicht anders kann, als zu reden. Dieser Glaube redet von selbst, drückt sich aus in Worten. Die vielen Sprachen dieser Welt sind dabei willkommen, ja sie selbst sind ein Zeugnis von der Vielfalt in Gottes Schöpfung. Diese Vielfalt reißt mit, verbindet und führt zu

einer Gemeinschaft, in der sich alle verstehen – auch, wenn sie unterschiedliche Sprachen benutzen. Das Pfingstwunder zeigt sich. Es liegt etwas in der Luft, das über das menschliche Können und Wissen hinausgeht. Der Geist Gottes sorgt für Verständigung und Verständnis, für Gemeinschaft und Zusammenhalt (Apostelgeschichte 2).

Sprache als Machtmittel

Doch Menschheitserfahrungen zeugen auch vom Gegenteil. In der Bibel führt Sprachenvielfalt in Verbindung mit Ambitionen zu patriarchaler Macht zu Chaos, Missverständnissen, Konflikten und Kriegen. Der Turmbau zu Babel mit dem Wunsch, gottgleich zu werden, nimmt diese Erfahrungen auf (Genesis 11). Höher, weiter, schneller – nur das zählt. Triumphbögen, Paläste, Hochhäuser und Türme demonstrieren eine Macht, die sich auf Besitz, Größe und Allmacht konzentriert. Diese Art der Macht wird als patriarchal oder androkratisch bezeichnet. Soziale Beziehungen, Werte, Normen und auch die Sprache werden von herrschaftssüchtigen Männern festgelegt und kontrolliert. Diese Mächtigen haben das Sagen und Machtlose haben zu schweigen. Theologien, Missionskonzepte und Kirchen sind nicht frei von diesen Herrschaftsmustern und dem Gebrauch einer Sprache, die patriarchale, hierarchiebetonte Formen von Macht begünstigen und/oder befürworten.

Die biblischen Schriften zeugen in erster Linie davon, dass und wie Herrschaftssprache und -symbolik bewusst mit anderen Inhalten benutzt werden kann. Ein Beispiel ist der Titel *Kyrios* (Herr), der im Griechischen Testament allein Jesus zugeschrieben wird, obwohl er zur Zeit des Römischen Imperiums als Anrede für die Kaiser vorgesehen war. Heutige Theologien könnten diese Machtpotenziale im Umgang mit Sprache stärker aufnehmen und schöpferisch gegen die Vereinnahmung von Sprache und Symbolen durch aktuelle Machthaber nutzen. Aber Achtung! Auch diese bedienen sich gern der beschriebenen Strategie. Aufdecken und aufklären ist hier angesagt.

Im Laufe der Kirchengeschichte haben die biblischen Machtbegriffe mit ihrem Fokus auf Teilhabe an Gottes Welt, auf Gerechtigkeit und Freiheit wieder Herrschaftscharakter bekommen und wurden für patriarchale Machtinteressen benutzt. Liturgien/Gottesdienstabläufe, Lied- und Gebetstexte bis hin zu kirchlichen Strukturen sind bis heute geprägt von einem einseitigen patriarchalen Machtverständnis und bedürfen intensiver Machtanalysen. Sie geben sprachlich immer

noch wenig Raum für vielseitige Lebens- und Glaubenserfahrungen. Doch Befreiungstheologien aus dem globalen Süden und Theologien mit geschlechtergerechten und anti-rassistischen Kriterien hinterfragen seit mehreren Jahrzehnten gängige Vorannahmen und eröffnen neue Deutungsmöglichkeiten/neue hermeneutische Zugänge. Unter den deutschen Bibelübersetzungen ist die „Bibel in gerechter Sprache“, die es seit zehn Jahren gibt, ein Beispiel für einen kritischen Ansatz von Sprache und Macht. Der Begriff *doxa* lässt sich zum Beispiel nicht nur mit Herrlichkeit, sondern auch mit Glanz und Klarheit übersetzen. Das griechische Wort für ‚ermahnen‘ (*parakaleo*) kann auch mit ermutigen übersetzt werden. Sprache hat die Macht, auszuschließen oder einzuladen, Zugänge zu ermöglichen oder zu erschweren. Hier ist viel in Bewegung und Sprache macht einiges möglich.

Eine neue Redensart – machtsensible Sprache

In den biblischen Schriften wird einem patriarchalen, hierarchiebetonten Machtverständnis Gottes Macht gegenübergestellt. Jesus betont im Johannes-Evangelium: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe.“ (Johannes 13, 15) und im Markus-Evangelium heißt es: „So soll es nicht sein unter euch.“ (Markus 10,43) Nach biblischem Verständnis geht Macht von Gott aus. Christen und Christinnen betonen, dass Gottes Macht sich in der Kreuzigung Jesu und der Auferstehung Christi als eine verwandelnde Kraft offenbart. Durch Gottes Gnade haben wir teil an dieser Macht. Jesus verkörperte diese Macht. Er setzte auf die Kraft des Wortes Gottes und dient uns somit als Vorbild. Auch wir sollen und dürfen Macht ausüben. Eine verwandelnde Macht ermöglicht Befreiung und ein Leben in Fülle. Sie betont die Fürsorge für andere und den Eigenwert jedes Individuums. Sie hat die Gemeinschaft und die Verbundenheit mit der Schöpfung im Blick. Diese Macht ist unendlich und unerschöpflich. Es ist eine Macht aus der Perspektive der GottesWelt. Schon hier und jetzt werden Vorstellungen davon umgesetzt. Diese Art der Macht will Mut machen und befähigen, Angst nehmen und zum Mitgestalten einladen. Dabei werden Verantwortlichkeiten geteilt und delegiert. Und diese Macht setzt auf den Heiligen Geist, der dazu befähigt, inklusiv zu handeln und Schranken von sozialer Abgrenzung, ethnischer Zuweisung, Geschlechterungerechtigkeit und vielem mehr zu beseitigen.

Bei der Verkündigung des Evangeliums wollen wir beim Wort genommen werden. Unsere Sprachfä-

higkeit zu Glaubenthemen braucht neue Perspektiven und gerne auch eine neue Wortwahl. Denn Worte und Begriffe, mit denen wir die Welt und unseren Glauben beschreiben und definieren, prägen die Wirklichkeit und auch unser Handeln. So wie ich denke, rede ich und so wie ich rede, handle ich. Sprache ist lebendig, das bedeutet, sie verändert sich. Die Generation meiner Großeltern drückt sich anders aus als die Generation meiner Kinder. Neue Worte kommen in den Umlauf, Begriffe aus anderen Sprachen werden übernommen. Diskussionen und Debatten entfachen. Gerne setze ich mich damit auseinander, denn ich sehe hier Lernmomente, die mir helfen, sprachfähig zu werden und sensibel mit Worten umzugehen. Nicht jedes Wort muss auf die Goldwaage. Sensibel bedeutet, auch nicht überempfindlich zu reagieren. Es geht um ein Maß an Gerechtigkeit. Über diese Phänomene wird viel geforscht, aufgedeckt und aufgeklärt. Das hilft uns, Inhalte einzuordnen, zu hinterfragen und gegebenenfalls etwas dagegen zu setzen.

In den aktuellen Diskussionen und Disputen wird für machtsensible Sprache plädiert. Anknüpfend an die Trias von Denken – Reden – Handeln wird Sprache unter geschlechtergerechten und rassismuskritischen Aspekten angesehen. Wie wird über andere geredet, geschrieben und letztlich entschieden? Sprache und Wissen sind besonders anfällig dafür, Machtverhältnisse zu verinnerlichen. Perspektiven von denen, die selten oder gar nicht zu Wort kommen, gilt es zu thematisieren, ihnen eine Stimme zu geben oder besser noch, sie selbst reden und schreiben zu lassen.

Im LMW wollen wir in diesem Jahr die beschriebenen Phänomene zu Sprache und Macht besonders in den Blick nehmen. Sprache hilft uns, unsere Arbeit zu machen. Wir üben uns in einem inklusiven Sprachgebrauch, weil wir anderen mit Respekt begegnen wollen. Alle, die da sind, sollen angesprochen werden und mitreden können. Wir sind bereit und offen dafür, unseren Sprachgebrauch zu verändern. Dabei helfen uns aktuelle Debatten und Diskurse als Impulse. In der Begegnung mit unseren Partnern und Partnerinnen lernen wir täglich, wie Verständigung und Verständnis einüben gehen kann. Glaubenszeugnisse aus der Bibel sind uns dabei eine gemeinsame und wichtige (Sprach-) Quelle. ■

→ www.unesco.org/en/decades/indigenous-languages

Die Quellenangaben und Literaturempfehlungen zu diesem Beitrag finden Sie auf Seite 9.

Foto: LWF/Albin Hillert

Sprache, Macht, Identität

Wie postkoloniale Strukturen die Wahrnehmung von Sprachen beeinflussen

Mehrsprachig aufzuwachsen ist in Tansania Normalität, in Deutschland oft noch Ausnahme. Jede Sprache ist eine Ressource, die es zu fördern und wertzuschätzen gilt. Trotzdem werden manche, vor allem afrikanische Sprachen und damit die Menschen, die sie sprechen, abgewertet.

Von Anna Mehlhorn, Koordinatorin des Freiwilligennetzwerkes im LMW

Mehrsprachig aufwachsen – was in Deutschland eher als Ausnahme gilt, ist in Tansania die Regel. Doch auch in der Bundesrepublik leben viele Menschen, für die im Alltag Deutsch nur eine von vielen Sprachen ist, in denen geschrieben, gesprochen, ver-

historisch gewachsene Vorstellungen im Weg, die uns nur selten bewusst sind.

Wie die Geschichte zeigt, handelte es sich bei der deutschen Sprache einst um einen politisch geformten „Flickenteppich“ aus zahlreichen Varianten und Dialekten. Die Vorstellung einer verbindlichen Landessprache manifestierte sich erst mit der Bildung des Nationalstaats, wirkt aber in der imaginierten Einheit von „Sprache, Volk und Nation“ bis in die Gegenwart hinein. Denn auch im heutigen multilingualen Einwanderungsland Deutschland tun viele Schulen weiterhin so, als besuchten nur einsprachig deutsche Kinder die Klassen.

Mehrsprachig ist nicht gleich mehrsprachig

Die Erziehungswissenschaftlerin Ingrid Gogolin fasste das Phänomen bereits 1994 unter dem Titel „Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule“ zusammen. Deutsch herrscht dort meist als einzig akzeptierte, institutionell geförderte (Unterrichts-)Sprache, während andere Sprachen als störend empfunden und/oder sogar verboten werden (wiederkehrende Diskussionen um Deutschpflicht auf dem Schulhof). Ausgenommen sind ausgewählte prestigeträchtige Sprachen wie Englisch, Französisch, Spanisch, Latein, die als Fremdsprachen im Lehrplan verankert sind. Mehrsprachig ist also nicht gleich mehrsprachig. Eine Erkenntnis, die die polnisch-deutschsprachige Autorin Margarete Stokowski in einem Spiegel-Artikel 2018 so kommentierte: „Als Kind dachte ich lange Zeit, bilingual aufzuwachsen heißt, dass man außer Deutsch auch noch Französisch oder Englisch zu Hause spricht und nicht das, was die »Polacken« und »Kanacken« tun. Bilingual klang wie etwas Wertvolles, während ich als Kind das Gefühl hatte, dass meine Muttersprache etwas ist, was ich besser loswerden sollte.“

Wie steht es also hierzulande um die Wahrnehmung afrikanischer Sprachen wie Swahili? Auch da lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit. Der Ursprung des akademischen, westlichen Wissens über

afrikanische Sprachen liegt in den Aufzeichnungen von Missionaren, Reisenden und Linguisten wie Carl Meinhof und Diedrich Westermann, den Begründern der Afrikawissenschaften. Die Auseinandersetzung mit den europäischen Sprachwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts lässt erkennen, dass die Beschreibung, Kategorisierung und Bewertung von Sprachen mit einer Hierarchisierung der jeweiligen Sprecher*innen einherging und damit an die Entstehung eines rassistischen Systems anknüpfte. Zu dessen Legitimation wurden auch sprachwissenschaftliche Argumentationen herangezogen.

Phantasiesprache „Afrikanisch“

Bestimmte linguistische Merkmale sollten Grundlage für ein spezifisches, natürliches Entwicklungspotential der jeweiligen Sprechergemeinschaft sein. Demnach verweisen einige Kennzeichen auf eine hohe Entwicklungsstufe, andere hingegen auf Primitivität. Europäische Sprachen, insbesondere Latein, galten als idealtypisch, sodass deren Eigenschaften weiteren Analysen als Blaupause zugrunde gelegt wurden und afrikanische Sprachen – auch Swahili – daher zwangsläufig minderwertig erschienen. Die von der Forschung behauptete Verknüpfung von linguistischen und anthropologisch-biologischen

Theorien nutzten dann Anfang des 19. Jahrhunderts Rassentheoretiker wie Arthur de Gobineau als Argumente für die Untermauerung ihrer Ideologie. Auch wenn eine solche Hierarchisierung aus heutiger Sicht absurd erscheint, werden afrikanische Sprachen zum Teil immer noch zu Dialekten degradiert, aus blanker Unwissenheit oder Ignoranz zu der einen Phantasiesprache „Afrikanisch“ verschmolzen und damit in ihrer Individualität ausgelöscht.

Die Erfahrungen mehrsprachig erziehender Familien in Deutschland könnten unterschiedlicher nicht sein. In Anekdoten und Erzählungen finden sich noch immer Spuren eurozentrischer Vorstellungen und postkolonialer Rangordnung. Da ist zum Beispiel die Lehrerin, die nur widerwillig akzeptiert, dass bei Schülern zuhause kein Deutsch gesprochen wird. Da ist der Kinderarzt, der anlasslos vor einer vermeintlichen Sprachverwirrung der Kinder warnt. Und da sind Passant*innen, die Schwarze Menschen „ermahnen“, in Deutschland müsse gefälligst Deutsch gesprochen werden. Offensichtlich lässt sich die (Ab-)Wertung von Sprache und Sprecher*in nicht voneinander trennen. Umso wichtiger, das Thema mit kritischem Blick im Auge zu behalten. ■

Zuerst erschienen in: HABARI 2022 – 3 „Sprachen – Vielfalt unterm Kiswahili-Dach“. Wir danken für die Freigabe!



So stellt sich die künstliche Intelligenz Mehrsprachigkeit (Deutsch und Kiswahili) am Küchentisch vor (Bild KI-generiert).

handelt, gestritten und geliebt wird. In meiner Masterarbeit beschäftigte ich mich mit Familien, deren Kinder unter anderem mit Swahili und Deutsch groß werden. Im Vordergrund der Untersuchung standen die Herausforderungen, denen die Befragten angesichts eines postkolonial geprägten Umgangs mit Mehrsprachigkeit in Deutschland begegneten.

Während die Forschung lange Zeit den Fokus auf Defizite und Probleme bei vielsprachigem Aufwachsen richtete, werden heute zunehmend die positiven Effekte im Bereich der sprachlichen sowie kognitiven Kompetenzen, der Identitätsbildung oder der beruflichen Chancen hervorgehoben. Jede Sprache gleichermaßen als Ressource anzuerkennen, die es zu fördern und wertzuschätzen gilt, diese Haltung gewinnt auch bildungspolitisch an Bedeutung. Dem ambitionierten Anspruch stehen jedoch bestimmte

Quellen zum Artikel von Annette Kalettka und Leseempfehlungen



Josef Klein (2010): **Sprache und Macht**, in: „Sprache“, Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 8/2010, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Seiten 7–13
Als PDF kostenfrei unter: www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/32949/sprache-und-macht

Antje Schrupp (2004): **„Das Spiel der Muttersprache“**, in: Sprache – Zugang zur Welt, Frauen Unterwegs, Juli/August 2004, Seiten 4–8

→ www.antjeschrupp.de/sprache

Andrea Schulte (2020): **Sprache**
Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet (WiReLex)

→ bibelwissenschaft.de/stichwort/200766/



Lutherischer Weltbund (2010): **Eine neue Sichtweise der Macht**. Eine biblische Perspektive, in: „So soll es nicht sein unter euch!“ (Mk 10,43) Eine Betrachtung über Geschlecht und Macht aus der Sicht des Glaubens, Seiten 35–46
Als PDF kostenfrei verfügbar unter: lutheranworld.org

Rose Wecker (2006): **Bibel in gerechter Sprache?**, in: schlangenbrut. Zeitschrift für feministisch und religiös interessierte Frauen, Nr. 95, 24. Jahrgang, Seite 39

Geschlechtergerechte Sprache, Aus Politik und Zeitgeschichte 5-7/2022

Bibel in gerechter Sprache – Online-Ausgabe
→ www.bibel-in-gerechter-sprache.de

„Sprache ist so unglaublich wertvoll“

Erfahrungen mit verschiedenen Sprachen in Argentinien

Das Freiwilligenjahr in Misiones, Argentinien, hat Helene Eberle Einblicke in das Leben der Mbya Guaraní und ihre Sprache gegeben. An der bilingualen Schule in Takuapí hat sie nicht nur erlebt, wie wertvoll Sprache für den Erhalt von Traditionen ist, sondern auch wie schwer es ist, zwei Sprachen miteinander in Einklang zu bringen.

Von Helene Eberle, ehemalige Freiwillige in Misiones, Argentinien, jetzt Berlin

Mein Name ist Helene Eberle. Von August 2024 bis August 2025 hatte ich das Glück, durch das LMW meinen Internationalen Freiwilligendienst in Misiones, Argentinien zu leisten.

Die Provinz Misiones war vor 150 Jahren noch ganz und gar von Urwald bedeckt. Die *Selva Paranaense* erstreckte sich früher über den Nordosten Argentiniens, Paraguay und den Süden Brasiliens. Heutzutage, durch Abholzung für Sojapflanzungen, sind nur noch zwei Prozent dieses damals zweitgrößten Urwalds in Südamerika übrig – und diese zwei Prozent befinden sich in Misiones. In diesem einst überwältigenden Urwald lebten unter anderem die *Mbya Guaraní*, die sich dort über Jahrhunderte nomadisch bewegten.

Erst vor guten 100 Jahren immigrierten Menschen größtenteils aus Europa, Brasilien und Japan nach Misiones. Die meisten Städte haben in den letzten Jahren ihr 100-jähriges Jubiläum gefeiert. Erst 1953 wurde Misiones eine eigenständige Provinz. Viele Menschen sind stolz auf ihre Einwanderungsgeschichte. Ruiz de Montoya, das Dorf, in dem ich lebte, ist besonders geprägt von der Einwanderung von Deutsch-Brasilianer*innen und Schweizer*innen, weswegen es dort eine Schweizer Kirche gibt. Diese Kirche hat auch ein Gymnasium mit Internatskomplex gegründet, das *Instituto Línea Cuchilla*. Ich wohnte auf dem Gelände dieses Internats.

Misiones und die Mbya Guaraní

Aufgrund des immer kleiner werdenden Urwalds hatten die *Mbya Guaraní* schnell keinen Ausweichraum mehr und immer weniger Ressourcen, um abseits der europäischen Siedlungen zu leben. Bereits in den 1960er Jahren begann ein Tauschhandel: Kunsthandwerk der Mbya gegen Essen und Anderes. Im Laufe der 1970er und 1980er Jahre ermöglichte die Spende eines Pfarrers der Gemeinde in Ruiz de Montoya und seiner Schweizer Bekannten, ein Stück Land zu erwerben, auf dem sich einige Mbya-Familien niederlassen konnten. Die *Comunidad Takuapí*, etwa vier Kilometer von Ruiz de Montoya, entstand.

Die Landrechte wurden erst später an die *Mbya Guaraní* übertragen – mit der Bedingung, dass, sobald keine Familie mehr auf dem Land wohnt, die Landrechte wieder an die Schweizer Kirche zurückfallen. Anfang der 1980er Jahre kam eine Lehrerin nach Takuapí und unterrichtete in einem kleinen Klassenzimmer die ersten Schülerinnen und Schüler. Einer dieser ersten Schüler war Hilario Acosta, der jetzige *Cacique* (Dorfoberhaupt) Takuapís. Er übernahm diese Aufgaben und Titel frühzeitig von seinem Vater, da er fließend Spanisch sprechen und schreiben konnte, was die Kommunikation zwischen Takuapí und Ruiz de Montoya erleichterte.

Aus dieser einst kleinen Schule entstand das *Instituto Intercultural Bilingüe Takuapí*, eine bilinguale Grundschule, in der die Schülerinnen und Schüler auf Spanisch und in der indigenen Sprache *Mbya Guaraní* unterrichtet werden. Die Schule hat heute eine eigene Bibliothek, einen Kindergarten und eine Primarschule mit rund 60 Schülerinnen und Schülern. Es gibt jeweils eine Lehrerin und einen *Auxiliares Docentes Indígenas* (ADI) (indigene Hilfslehrer*innen) pro Klassenzimmer, die gleichzeitig zwei bis drei Jahrgänge unterrichten. Die ADI haben zwar nicht die gleiche Ausbildung wie die Lehrerinnen, sind aber für mehr als die Übersetzung zuständig. Sie gestalten eigene Einheiten über die Mbya-Kultur, die jeden Mittwoch unterrichtet wird. Erst ab der dritten Klasse gibt es das Unterrichtsfach Spanisch. Da *Mbya Guaraní* eine mündliche Sprache ist, gibt es keine Bücher oder Lehrbücher, die man benutzen könnte. Deswegen haben Lehrerinnen von Takuapí und Mitglieder der *Comunidad* ein Lehrbuch auf *Mbya Guaraní* erstellt. So können alle auch lernen Mbya zu schreiben, was auch zum Erhalt der Sprache für die kommenden Generationen beiträgt.

Die Schule von Takuapí

Meine ersten Tage an der Schule habe ich mit den jüngeren Kindern verbracht. Ich hatte mich nicht ganz darauf eingestellt, dass die Kinder im Kinder-



Helene Eberle

Sprache lernen an einer bilingualen Schule in Argentinien: die pink umrandeten Wörter sind Mbya und grün umrandet Spanisch.

garten noch kaum Spanisch verstehen und die Kinder in den unteren Klassen Spanisch zwar verstehen, aber nicht wirklich sprechen. Da ich in der gleichen Situation war, hatten wir gleich etwas gemeinsam. Zu Anfang sah unser Zusammensein ungefähr so aus: Wir gucken uns ein Bilderbuch an, die Kinder zeigen auf ein Tier und sagen den Tiernamen auf Mbya, ich wiederhole ihn auf Mbya und dann auf Spanisch. Anfangs konnte ich sogar mehr Tiernamen auf Mbya als auf Spanisch. In den Pausen wird oft ein Gruppenspiel gespielt, das mit einem Lied begleitet wird. Diese Lieder sind meistens auf Spanisch, deswegen konnte ich immer mitsingen.

Nach etwa einem Monat habe ich angefangen, eigene Aufgaben zu übernehmen. Zusätzlich zum Aushelfen im Kunst- und Sportunterricht habe ich Nachhilfe in Mathe, Lesen und Schreiben überwiegend für die zweite und dritte Klasse gegeben. Ich merkte schnell, dass ich mit Erklärungen auf Spanisch nicht sehr weit komme. So fingen wir an, mit Bohnen Plus und Minus zu rechnen. Die Kinder mussten selbst die Bohnen wegnehmen oder dazulegen. Durch das visuelle und das eigene Tun lernten sie am besten. Leider sieht das im Unterricht ganz anders aus. Es gibt zwar bis zur dritten Klasse keinen Spanischunterricht, aber Mathe wird schon auf Spanisch gelehrt, da die Lehrerinnen Spanisch sprechen. Durch die verschiedenen Klassenstufen im Zimmer ist es nicht möglich, auf jedes Kind einzugehen und lange Erklärungen zu geben. Genau dies wäre allerdings nötig, da fast jedes Kind unterschiedlich viel Spanisch versteht. Spanisch können nur die Kinder der ADI, die den Abschluss der

Sekundarschule besitzen müssen. Was auch zu den verschiedenen Niveaus der Schüler beiträgt, ist das häufige Umziehen. Da die Mbya noch bis vor wenigen Jahrzehnten komplett nomadisch lebten, ist es sehr üblich für Familien, häufig zu verschiedenen indigenen *Comunidades* in Misiones und Paraguay zu ziehen. Deswegen kamen und gingen viele Schülerinnen und Schüler im Laufe meines Jahres in Takuapí.

Ich durfte auch den Informatikunterricht der 6. und 7. Klasse halten. Dort haben wir viel mit Word und PowerPoint gearbeitet, da sie diese Programme für die Sekundarschule brauchen. Allerdings gehen relativ wenige an die weiterführende Schule, wo nur auf Spanisch unterrichtet wird. Die meisten in Takuapí arbeiten in der Erntezeit auf den Feldern und verkaufen Kunsthandwerk.

Ein Blick nach Chaco

Mein Einblick in das Leben der indigenen Bevölkerung in Argentinien hat sich nochmal sehr verändert, als ich eine Mitfreiwillige in Chaco besuchte. Chaco ist eine Provinz an der westlichen Grenze von Paraguay, wo die indigenen Gruppen der *Wichí* und der *Qom* leben. Die Europäer haben gegen Ende des 19. Jahrhunderts angefangen, sich dort niederzulassen, und diese knappen 50 Jahre, die sie in Chaco mehr sind als in Misiones, merkt man sehr! Im positiven Sinne gibt es dort nicht nur bilinguale Primarschulen wie in Misiones, sondern auch bilinguale Sekundarschulen. Ich konnte auch mehrere *Wichí* und *Qom*-Studierende kennenlernen, was für mich sehr interessant war, da in Misiones sehr wenige nach der Sekundarschule eine Weiterbildung machen. Außerdem gibt es in Chaco auch eine Ausbildung für ADI, während diese in Misiones nicht angeboten wird. Viele der Studierenden studieren aber auch andere Fächer wie Pädagogik oder Krankenpflege. Es gibt auch nicht wirklich *Comunidades* wie in Misiones, da die meisten Indigenen entweder sehr verteilt wohnen oder direkt in den Städten. Die 50 weiteren Jahre der Missionierung haben aber auch dazu beigetragen, dass es keine *Caciques* mehr gibt, sondern diese von Pfarrern ersetzt wurden und so viel Kultur verloren gegangen ist.

Sprache ist so unglaublich wertvoll, da sie dazu beiträgt, Kulturen am Leben zu erhalten, die ohnehin schon sehr beeinträchtigt wurden durch Kolonialisierung. Meiner Meinung nach sollte diese Einsicht auch von der Regierung geteilt werden, damit sie Gelegenheiten schafft für die Sprecher dieser Sprachen, sowie bi- oder sogar trilinguale Bildung im ganzen Land. ■

Fürbitte für Partnerkirche in Papua-Neuguinea



Vom 18. bis 23. Januar fand die 35. Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Papua-Neuguinea in Bunsil auf der Insel Siassi statt.

Unsere Partnerkirche im Pazifik, die Evangelisch-Lutherische Kirche in Papua-Neuguinea, feiert in diesem Jahr 50 Jahre Eigenständigkeit. Sie ging 1956 aus der *Evangelical Lutheran Church of New Guinea* (ELCONG) hervor. 1976, ein Jahr nach der Unabhängigkeit des Landes, wurde sie vollständig unab-

hängig. Stephaney Romrundi, Incoming-Freiwillige aus der ELC-PNG, hat folgende Fürbitte formuliert:

Herr des Himmels und der Erde, Deine Güte kennt kein Ende. Dankbar für Deinen Segen und Deine endlose Treue wollen wir Deiner Liebe und Fürsorge weiterhin vertrauen.

Gott, mit demütigem Herzen kommen wir zu Dir und bitten um Vergebung für alles, was wir falsch getan haben. Danke für Deine Barmherzigkeit und Liebe. Mach uns frei, Gott und begleite uns, sodass wir auf Deinen Wegen unterwegs sind!

Gott, ich bringe die Evangelisch-Lutherische Kirche von Papua-Neuguinea zu Dir, Bischof Jack Urame, die Kirchenleitung, die Leitungen der 17 Kirchenbezirke und ihre Teams. Gib ihnen inneren Frieden, Weisheit bei den Entscheidungen, die sie treffen, und das Wissen sowie Können, um Dein Volk zu leiten und zu führen. Mögen sie mutig Deine Wahrheit verkündigen und mit Liebe führen. Stärke sie in Jesu Namen!

Gott, in Demut sind wir mit dir verbunden, dankbar für Dein offenes Ohr. Mögen unsere Gebete Dich erreichen und Gefallen bei Dir finden. Halte uns in Deiner Nähe! Amen.

Foto: ELC-PNG

Fürbitte für unsere Freiwilligen

Auch in diesem jungen Jahr findet die Welt um uns herum keine Ruhe. Kriege, die schon über viele Monate andauern, werden fortgeführt, Ländergrenzen werden in Frage gestellt oder verschoben und an einigen Orten bringen Menschen ihre Unzufriedenheit über bestehende Ordnungen durch Proteste auf die Straßen. Gleichzeitig sind wir dankbar und froh, dass wir jungen Menschen aus Deutschland und aus unseren Partnerländern nach wie vor die Möglichkeit bieten können, auch die anderen Seiten unserer Welt kennenzulernen: Die Verbindungen, die Freundschaften und neue Perspektiven über Ländergrenzen hinweg. Wir glauben fest daran, dass diese Begegnungen essenziell für ein respekt- und friedvolles Miteinander in unserer Welt sind.

Die Incoming-Freiwilligen aus Indien, Papua-Neuguinea, Argentinien, Paraguay und Tansania blicken bereits auf ein bewegtes Jahr voller Erfahrungen, Eindrücke und Begegnungen zurück – schon bald werden sie die Heimreise antreten und

sich vielleicht die Frage stellen: Was bleibt übrig von meinem Jahr in Deutschland?

Die Outgoing-Freiwilligen in der Slowakei, in Estland, Tansania, Argentinien und Paraguay feiern bald ihr Bergfest und haben in den bevorstehenden Zwischenseminaren die Möglichkeit, zurück- und vorauszuschauen: Was habe ich bisher erlebt? Und was mache ich eigentlich mit diesen Erfahrungen – jetzt und nach meiner Rückkehr?

Gott, wir bitten Dich darum, dass Du unsere Freiwilligen auf ihren Wegen segnest und leitest. Lasse sie Deine Anwesenheit spüren, wenn sie mit einem bewegten Herz zurück in ihre Heimatländer reisen oder die zweite Hälfte ihres Freiwilligendienstes antreten. Schenke ihnen Mut und Zuversicht angesichts ihrer wertvollen Erfahrungen und lass sie nicht verzweifeln im Angesicht der vielen Ungerechtigkeiten, die unser Miteinander jeden Tag herausfordern. Sei ihnen ein Licht, in den vielen herzlichen Begegnungen und in der Schönheit der Unterschiede oder der Gemeinsamkeiten im Gleichen. Amen.

Foto: Daniel Kelling, LMW

Fürbitte für Partnerkirche in Indien

Unsere indische Partnerkirche, die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche (TELC), ist über vier Bundesstaaten im Süden Indiens verteilt (Tamil Nadu, Pondicherry, Karnataka und Kerala). Sie geht zurück auf Bartholomäus Ziegenbalg aus dem sächsischen Pulsnitz, der 1706 nach Tranquebar kam. Die TELC wurde 1919 als religiöse Vereinigung registriert und dient seitdem benachteiligten und bedürftigen Mitgliedern der Gesellschaft. Die rund 200.000 Gemeindeglieder gehören zu 126 Pastoraten mit mehr als 600 Gotteshäusern. In Trägerschaft der TELC befinden sich außerdem 182 staatlich geförderte Schulen, ein Kunst- und Wissenschaftskolleg, fünf Krankenhäuser sowie 17 Kinder- und Seniorenheime. Geleitet wird die Kirche von Bischof Dr. Christian Samraj und dem achtköpfigen Kirchenrat, der aus Pastoren und Laien besteht. 2026 stehen Kirchenvorstandswahlen an.

Gott des Himmels und der Erden, wir danken Dir für die Partnerschaft und Verbundenheit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tamil Nadu (TELC).

2026 werden neue Leitungspersonen in den Gemeinden und für die Kirche gewählt. Wir bitten um Deinen Geist der Liebe und Weitsicht, der den Wahlprozess begleiten möge. Hilf der lutherischen Kirche in Tamil Nadu Menschen zu finden, die bereit sind, besondere Verantwortung zu übernehmen, in Konflikten besonnen und versöhnend zu agieren und die Kirche in Deinem Sinne zu führen.

Alle Kirchenmitglieder sollen gut repräsentiert sein. So mögen junge und ältere Menschen, Männer, Frauen und Personen, die einen Blick für Menschen mit besonderen Bedürfnissen und in besonderen Situationen haben, gewählt werden.

Gott, segne und begleite diese Zeit in der TELC! Amen

Fürbitte für Tansania nach der Präsidentschaftswahl

Während der Präsidentschaftswahl am 29. Oktober 2025 ist es in Tansania zu schweren Unruhen gekommen. Nachdem es schon im Vorfeld der Wahlen Unregelmäßigkeiten gegeben hatte, die dazu führten, dass die größte Oppositionspartei CHADEMA von der Wahl ausgeschlossen wurde, folgten am Wahltag viele Menschen dem Aufruf zu öffentlichen Protesten gegen die Durchführung der Wahl. Daraufhin erließ die Regierung eine mehrtägige Ausgangssperre, schaltete das Internet ab und ließ die Proteste durch die Polizei gewaltsam niederschlagen. Nach inoffiziellen Berichten sollen dabei in verschiedenen Landesteilen mehrere hundert Menschen getötet worden sein. Am 1. November verkündete die Wahlkommission, dass Samia Suluhu Hassan mit einem Wahlergebnis von fast 98 Prozent (bei einer Wahlbeteiligung von 87 Prozent) die Wahl gewonnen hat. Unsere Partnerkirche rief am 12. November zu einer Gebetswoche für den Frieden in Tansania auf. In ihrer Stellungnahme appellierte die Kirche an die Regierung, die Klagen der Bevölkerung anzuhören, um den sozialen Zusammenhalt wiederherzustellen und allen Opfern der Gewalt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Herr, unser Gott, wir sind in Sorge um die Menschen in unserer Partnerkirche und im ganzen Land Tansania. Viele junge Menschen haben ihr Leben verloren, als sie



Die tansanische Präsidentin Samia Suluhu Hassan warb im vergangenen Herbst flächendeckend für ihre Wiederwahl.

sich für demokratische Grundwerte einsetzten. Sie sehnen sich nach Frieden, Gerechtigkeit und freier Mitbestimmung bei der Gestaltung ihrer Gesellschaft. Wir bitten Dich um die Opfer der gewaltsamen Auseinandersetzungen und ihre Angehörigen!

Gib Frieden, Herr, wir bitten! Lass die Mächtigen innehalten. Eröffne Wege der Verständigung und des Gesprächs zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Amen.

Missionare als Sprachwissenschaftler

Beispiele aus der Leipziger Mission

Zahlreiche Missionare der Leipziger Mission arbeiteten sprachwissenschaftlich. Sie übersetzten Bibel- und Liedtexte, stellten Wörterbücher und Grammatiken zusammen. Einige von ihnen werden hier vorgestellt. Ihnen fehlt jemand? Dann melden Sie sich gern und wir reichen die Informationen in der nächsten Ausgabe nach.

Zusammengestellt von Antje Lanzendorf, Öffentlichkeitsarbeit des Leipziger Missionswerkes

EMIL MÜLLER (1868–1940) trat 1887 in das Missionsseminar ein. Sechs Jahre später wurde er als einer der ersten fünf Missionare in die Chagga-Mission nach Ostafrika an den Kilimanjaro abgeordnet. Zwischen den Weltkriegen arbeitete er in Oberschlema, Penig und Königsfeld. Von 1931 bis 1933 ging er nach Madschame zurück. Danach übernahm er wieder sein Pfarramt in Königsfeld und die Arbeit im Missionskollegium. Sein Lebenswerk, das „**Wörterbuch der Djaga-Sprache (Madjame-Mundart) gesprochen am Kilimandjaro in Ostafrika**“, wurde 1947 veröffentlicht.



CHRISTIAN NIEDERMEIER (1870–1905) kam 1886 als gelernter Tischler in die Missionsanstalt in Neudettelsau. 1890 wurde er in die Kamba-Mission (heute Kenia) abgeordnet und im selben Jahr in Ikutha ordiniert. Mit Übernahme der Hersbrucker Mission arbeitete er fortan für die Leipziger Mission. 1893 musste er Ostafrika jedoch krankheits halber verlassen. Er ging schließlich nach Amerika, um in der Iowa-Synode ein Pfarramt zu übernehmen. Missionar Niedermeier verfasste eine **Lesefibel** in der Sprache **Kikamba**.



ERNST BRUTZER (1873–1940) studierte Theologie in Dorpat (Lettland) und wurde 1900 in die Kamba-Mission (heute Kenia) abgeordnet. 1905 wechselte er in die Tamulen-Mission nach Indien. Brutzer blieb bis 1919 in Madras und wurde 1920 Pastor in Warberg bei Helmstedt. 1906 erschien in den „Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen“ in Berlin sein 100-seitiges „**Handbuch der Kamba-sprache**“.



GERHARD KANIG (1875–1958) studierte Theologie in Leipzig und trat 1898 in das Leipziger Missionshaus ein. 1899 wurde er ordiniert und in die Kamba-Mission (heute Kenia) abgeordnet. 1907 schied er aus gesundheitlichen Gründen aus der Mission aus und trat in den sächsischen Pfarrdienst ein. Von ihm erschienen 1908 „**Der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers nebst Bibelsprüchen in Kikamba**“ und ein **Gesangbuch** im Verlag der Leipziger Mission.



LEONHARD BLUMER (1878–1938) aus Estland studierte von 1901 bis 1907 am Leipziger Missionsseminar. Nach seiner Ordination und Aussendung 1907 wirkte er (mit zweimal Heimaturlaub) bis 1930 in Ostafrika als Missionar unter den Massai. Blumer ist vor allem für seine Forschung zur Kultur und Sprache der Massai bekannt geworden. Mitte der 1920er Jahre veröffentlichte er die **erste Fibel sowie den ersten Katechismus in Maa**, der Sprache der Massai. Beide Werke erschienen 1925/26 in Leipzig im Druck. Blumer legte damit den Grundstein für die Schriftsprache der Massai.



EDUARD ITTAMEIER (1879–1974) studierte Theologie in Erlangen, wo er bereits Kiswahili lernte, Greifswald und Tübingen. 1905 wurde er in die Chagga-Mission (heute Tansania) abgeordnet. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Ittameier 1926 erneut ausgesendet. Im Zuge des Zweiten Weltkrieges kam er zurück nach Deutschland und war bis 1955 Berufsarbeiter der Leipziger Mission. Noch in hohem Alter schloss er die Übersetzung des **Neuen Testamentes** in die Sprache **Kirwa** ab.



HERMANN FOKKEN (1881–1972) trat 1898 in das Leipziger Missionsseminar ein. Er lernte Kiswahili und Englisch und reiste für vier Wochen zu Pastor Meinhof nach Zizow, um in die vergleichende Sprachwissenschaft der Bantusprachen eingeführt zu werden. Er wurde 1902 in Aurich ordiniert und in die Chagga-Mission (heute Tansania) abgeordnet. 1912 veröffentlichte Fokken eine **Lesefibel in der Massaisprache**. Während des Ersten Weltkrieges übernahm er den vikarischen Pfarrdienst in Marburg (Lahn), später in Münchhausen und in Amönau.



BRUNO GUTMANN (1876–1966) trat 1895 in das Leipziger Missionsseminar ein und wurde 1902 zum Dienst in der Chagga-Mission berufen. Gutmann leistete einen großen fächerübergreifenden Beitrag, indem er soziale, gesellschaftliche und sprachwissenschaftliche Aspekte der Chagga intensiv untersuchte und in zahlreichen zweisprachigen Publikationen in deutsch und Kimoshi veröffentlichte. In seinen Texten nutzte er eingedeutschte Begriffe aus dem Kimoshi, um möglichst nah an der Gedankenwelt der Chagga zu bleiben.



ERNST JÄSCHKE (1911–2006) besuchte von 1928 bis 1932 das Missionsseminar in Leipzig. 1936 erfolgte die Aussendung nach Ostafrika. Im Zweiten Weltkrieg nach Deutschland ausgewiesen, wurde er hier in den Kriegsdienst einberufen. Nach dem Krieg und zehn Jahren Pfarrdienst reiste er 1955 als einer der ersten Leipziger Missionare nach Papua-Neuguinea (PNG) aus. Von 1962 bis 1969 arbeitete er als Exekutivsekretär der Evangelisch-Lutherischen Mission zu Leipzig in Erlangen. 1970 ging er erneut für zwei Jahre nach PNG und arbeitete danach bis 1977 im Missionswerk Bayern. Jäschke schrieb zahlreiche missionswissenschaftliche Publikationen. Zu seinem 90. Geburtstag erschien seine Autobiografie „Unterwegs: berufen – gesandt – getragen“. 1996 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig, für das **viersprachige Wörterbuch Deutsch-Englisch-Kiswahili-Kichagga**.

JOHANNES RAUM (1874–1936) wurde schon als Schüler eine hohe Sprachbegabung attestiert. Nach drei Jahren im Neudettelsauer Missionsseminar wurde er 1894 in die Leipziger Mission übernommen und in die Kamba-Mission (heute Kenia) entsendet. Krankheitsbedingt wurde er nach drei Jahren an den Kilimanjaro versetzt. 1904 übersetzte er die **Biblische Geschichte ins Kimoshi**. 1909 erschien ein Beitrag im Archiv für das Studium der Kolonialsprachen in Berlin. 1916 übersetzte er das **Neue Testament** ins **Kiwunjo**. 1922 schied er aus der Leipziger Mission aus, um Pfarrer im Kirchenkreis Nürnberg zu werden. 1925 reiste er erneut nach Ostafrika aus. 1932 erschien die Probeausgabe seiner Übersetzung der **Evangelien ins Kimachame**.



GÜNTHER RENCK (1930–2017) besuchte von 1950 bis 1955 das Missionsseminar in Leipzig. Nach seiner Ordination 1956 wurde er nach Papua-Neuguinea abgeordnet. Während seines Heimaturlaubs 1965 beschäftigte er sich mit Sprachmethodik und erforschte zurück in PNG vor allem die Sprache Yagaria. 1974 lehrte er am Linguistikinstitut der Australischen Nationaluniversität in Canberra. 1987 promovierte er in Erlangen zum Thema „**Kontextualisierung des Christentums und Christianisierung der Sprache**“. Im Auftrag des Nordelbischen Missionszentrums begann Renck 1987 als Dozent am Senior-Flierl-Seminar in Logaweng in PNG zu lehren. Von dort kehrte er 1995 zurück, um sich in Erlangen zur Ruhe zu setzen.

Nicht zu vergessen

Zu den Arbeiten der Australien-Missionare Clamor Schürmann, Gottlob Teichmann, Eduard Meyer und Gottlieb Klose sind bereits zahlreiche Beiträge erschienen. Die sogenannten „Dresden 4“ beschäftigten sich ausgiebig mit der Sprache und den Lebensgewohnheiten zunächst der Kaurna-Volksgruppe aus den Adelaide Plains, später auch mit den benachbarten Ngarrindjeri und Barngarla. Innerhalb von nur zwei Jahren veröffentlichten die Missionare ein umfangreiches Wörterbuch. Weitere Publikationen folgten. Dank der Bücher konnte die Sprache Kaurna wieder zum Leben erweckt werden.

Ein verborgener Schatz

Die Wachswalzenaufnahmen von Elisabeth Seesemann im Phonogrammarchiv

Vor über 100 Jahren nahm Elisabeth Seesemann am Kilimanjaro Lieder der Wachagga auf Wachswalzen auf. Heute werden sie erstmals digitalisiert und gemeinsam mit den Herkunftsgesellschaften erforscht. Der Beitrag erzählt von Musik, Liedtexten und der Rückgabe von Stimmen aus der Vergangenheit.

Von Hartmut Andres, Tübingen

Während meiner Recherche im Rahmen des *wachagga-projects* stieß ich auf Aufnahmen im Phonogrammarchiv in Berlin, die zwischen 1906 und 1910 von Elisabeth Seesemann angefertigt wurden. Sie dokumentierte im Auftrag des Phonogrammarchivs 1906 zunächst in Kidia (heute Gemeinde Old-Moshi) dann ab 1907 in Ashira (heute Teil von Marangu) die Lieder der dort lebenden Menschen – der Wachagga – auf Wachswalzen. Die Sammlung von etwa 90 erhaltenen Rollen umfasst 68 unterschiedliche Lieder, die teilweise auch mehrfach aufgenommen wurden. Diese Sammlung gibt einen einzigartigen Einblick in das Alltagsleben der damaligen Bevölkerung – der einfachen Leute – und in die Bedeutung von Liedern für das Leben in der Gemeinschaft. Sie zeigt, welche Rolle das gemeinsame Singen damals gespielt hat und wie das soziale Leben durch Lieder strukturiert wurde. Die Themen umspannen das ganze Leben: Arbeit und Krieg, Politik, Märchen, Legenden, aber auch Klatsch und Tratsch im Dorf. Besonders und ungewöhnlich ist, dass viele der Lieder von Frauenthemen handeln (Angst vor der Beschneidung, Angst vor der Heirat und dem Wegzug in eine fremde Familie). Vielleicht, weil eine Frau die Aufnahmen gemacht hat?

Seesemann hat nicht nur die Liedtexte in Kichagga niedergeschrieben, sondern auch ins Deutsche übersetzt und zu den meisten Liedern umfangreiche Anmerkungen zusammengestellt, die wichtige Informationen zum Inhalt der Lieder liefern. So erzählt sie beispielsweise das gesamte Märchen, aus dem das Lied stammt, erklärt viele Kichagga-Begriffe und gibt Informationen zu den Personen, die in den Liedern vorkommen.

Ein bewegtes Leben

Elisabeth Seesemann wurde 1867 in Mitau in Kurland (damals Russland, heute Jelgava in Lettland)

geboren. Nach ihrem Schulabschluss machte sie eine Lehrerinnenausbildung und war bis 1902 als Lehrerin in Mitau tätig. Nachdem sie wegen der zunehmenden Russifizierung ihre Arbeit aufgeben musste, studierte sie Musik (Klavier, Gesang) in Berlin und arbeitete dann als Musiklehrerin.

1904 meldete sie sich in Leipzig zum Missionsdienst und wurde 1905 als erste Missionslehrerin im Dienst der Leipziger Missionsgesellschaft (heute: Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig) in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika an den Kilimanjaro ausgesandt. Zunächst war sie in Kidia stationiert. Sie lernte Kichagga, begann in der Kostschule für Mädchen (einer Art Internat) zu unterrichten und half bei der Krankenpflege. Im Mai 1907 wurde sie nach Ashira versetzt. Dort unterrichtete sie an der Stationsschule, in der neu gegründeten Kostschule für Mädchen und gründete eine Kleinkinderschule. Während ihres Heimaturlaubes 1910/11 lernte sie in Mitau Krankenpflege und trat in das dortige Diakonissen-Mutterhaus ein. Nach ihrer Einsegnung reiste sie zum zweiten Mal nach Afrika aus, um am Mount Meru in Nkoaranga als Krankenschwester zu arbeiten und in der Schule zu unterrichten. 1914 musste sie gesundheitshalber endgültig nach Deutschland zurückkehren. In den folgenden Jahren arbeitete sie im Mutterhaus in Mitau in der Apotheke, der Küche und Waschküche und erteilte Gesangsunterricht. Von 1916 bis 1919 war sie Leiterin der Pflgeanstalt Tabor bei Mitau.

Während des lettischen Unabhängigkeitskrieges wurden die Diakonissen dort abgesetzt und mussten in ihr Mutterhaus in Mitau zurückkehren. Schwere Nöte brachen über das Diakonissenhaus herein, als die Bolschewiki in die Stadt kamen. Rektor und Oberin Marie Schlieps wurden verhaftet, und nach einer vierwöchigen Leidenszeit im Gefängnis wurde die Oberin im März 1919 von den Bolschewiki erschossen. Elisabeth Seesemann wurde zu ihrer

Nachfolgerin gewählt. Als solche hatte sie die schwere Aufgabe, das Haus aufzulösen und die Übersiedlung nach Neuendettelsau zu organisieren. Im Juli kam Seesemann mit 18 weiteren Schwestern dort an. Sie wurde im Mai 1920 in die dortige Schwesternschaft aufgenommen und war für fast 18 Jahre Musiklehrerin, Chorleiterin und Organistin am Diakonissenhaus in Neuendettelsau. Elisabeth Seesemann starb 1957.



Foto: Wachagga Project

Digitalisierung und Erforschung

Die Sammlung wird im Phonogrammarchiv, heute Teil des Humboldt Forums in Berlin aufbewahrt, wurde aber nie digitalisiert. Ihre Existenz war in den Herkunftsgesellschaften bis Anfang 2024 nicht bekannt. Nachdem ich sie über die Sammlung informiert hatte, wurde im August, finanziert vom Leipziger Missionswerk in Ashira ein Ältestenrat einberufen. Nach ausführlicher Information und Diskussion wurde ein Brief an das Phonogrammarchiv gerichtet, in dem die Authentizität der Aufnahmen und ihre große Bedeutung für die Menschen vor Ort bestätigt wurden und die dringliche Bitte geäußert, Walzen und Notizen so schnell wie möglich zu digitalisieren und den Herkunftsgesellschaften wieder zugänglich zu machen. Dabei wurde auch betont, wie wichtig eine weitere Recherche zu den Aufnahmen ist und dass die Herkunftsgesellschaften in diesen Prozess eingebunden werden möchten.

Dr. Valence Silayo von der *University of Dar es Salaam* und ich initiierten ein Projekt, das diesen Prozess begleitet und organisiert. Finanziert vom Phonogrammarchiv wurden in einem ersten Schritt die Aufnahmen digitalisiert sowie die handschriftlichen Notizen transkribiert, digitalisiert und ins Englische sowie Kiswahili übersetzt. Auch hier waren die Menschen in Kidia und Ashira durch einen mehrtägigen Workshop eingebunden. Im Moment läuft ein Förderantrag beim Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste, um weitere Forschung zu ermöglichen. Vor allem sollen die Herkunftsgesellschaften am Kilimanjaro die Möglichkeit bekommen, sich intensiv mit Aufnahmen ihrer Vorfahren und Aufzeichnungen von Elisabeth Seesemann zu beschäftigen, sie zu diskutieren und herauszufinden, welche Bedeutung sie heute noch für diese Menschen haben. Wenn der Förderantrag bewilligt wird, sollen im August dieses Jahres an zwei Tagen in Ashira die Ergebnisse mit der Bevölkerung geteilt und die Musikaufnahmen so zurückgegeben werden.

Wurzeln der Sprache

Als die Missionare der Leipziger Mission 1893 ihre Arbeit am Kilimanjaro begannen, war diese Arbeit für sie nur dann als sinnvoll vorstellbar, wenn sie sich den Menschen vor Ort in ihrer eigenen Sprache zuwenden können. Einer der ersten Schritte war deshalb, die mündlich gesprochenen Sprachen zu lernen und



Am 21. August 2024 kam der Ältestenrat in Ashira zusammen, um sich über die Tonaufnahmen von Elisabeth Seesemann informieren zu lassen.

zu verschriftlichen. Missionare wie Emil Müller, Gerhard Althaus, Johannes Raum und später Bruno Gutmann wurden zu Sprachforschern und Ethnologen. Sie erforschten die immaterielle Kultur, den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die Geschichte der Menschen, stellten Wörterbücher und Grammatiken zusammen, die sie über die Jahre immer weiter ausarbeiteten und ergänzten. Nach überraschend kurzer Zeit waren sie in der Lage mit den Menschen zu kommunizieren, und es wurde möglich, in den Missionschulen Kichagga als erste Lese- und Schreibsprache zu unterrichten. Später, zur Zeit der britischen Herrschaft traten Englisch und auch Kiswahili als Schulsprache immer mehr in den Vordergrund, auch die Schreibweise des Kichagga änderte sich. So sind für die Menschen am Kilimanjaro Dokumente wie die Aufnahmen und Aufzeichnungen von Elisabeth Seesemann eine einzigartige Gelegenheit, mit ihren Wurzeln und auch den Wurzeln ihrer Sprache in Kontakt zu kommen. ■

Seite des Städtepartnerschaftsvereins Tübingen-Moshi
→ tuebingen-moshi.de/wachagga-project



Asma Menon, Indien: The Empty Tomb (2004), Acryl auf Leinwand, 69 x 89 cm, signiert: «Asma '04».
 Aus: Amaladass, Anand/Edwin, Victor (Hg.) (2018): Lord The Air Smells Good, Bengaluru/Indien, S. 144d.

Im Anfang war das Wort

Gedanken zum Titelbild

Warum zitiert eine muslimische Künstlerin in Indien das Johannesevangelium? Asma Menons außergewöhnliches Gemälde verbindet islamische Kalligrafie mit christlicher Bildsprache und führt Weihnachten und Ostern, Geburt und Auferstehung Jesu, in einer einzigen kraftvollen Komposition zusammen.

Von Pfarrer Dr. Christian Weber, Studienleiter Team Bildung, mission 21, Basel

«Im Anfang war das Wort ...» steht auf Griechisch über diesem Bild. Wie kommt eine muslimische Künstlerin in Indien dazu, Zitate des Neuen Testaments aufzunehmen? Ein bemerkenswertes Kunstwerk, das die Kalligrafie der islamischen Kunst mit der figürlichen Darstellung der christlichen Kunst kombiniert. Eine Zusammenschau von Geburt und Tod Jesu, von Weihnachten und Ostern, von Kapitel 1 und 20 des Johannesevangeliums. Wie ein Bühnen- oder Tafelbild ist das Gemälde durch Säulen und Bögen gegliedert.

Das mittlere Feld ist rosa hinterlegt – die Farbe des Morgenrots – und zeigt den zu- und den abnehmenden Mond. Vor dem Eingang einer Höhle entwickelt

sich ein riesiges hellblaues Leinentuch wie eine Blüte. Zwei Personen erinnern an eine Krippendarstellung mit Maria und (viel kleiner) Josef.

Im Feld rechts steht übergroß und bekrönt ein Engel, als ob er Maria die kommende Geburt Jesu ankündigt. Der Gewölbobogen darüber trägt die ersten griechischen Worte des Johannesevangeliums: «Im Anfang war das Wort und das Wort war b[e]i Gott...» (Johannes 1,1–2).

Ganz unten schwimmt ein riesiger Fisch in türkisblauem Wasser, vielleicht Bahamut, der nach der arabischen Mythologie das Gebäude der Welt trägt und auf den im Koran angespielt wird (Sure 68; vgl. auch Hiob 40,15).

Im Anfang war das Wort,
 und das Wort war bei Gott,
 und Gott war das Wort.
 Dasselbe war im Anfang bei Gott.
 Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht,
 und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.
 In ihm war das Leben,
 und das Leben war das Licht der Menschen.
 Und das Licht scheint in der Finsternis,
 und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

Johannes 1,1–5

Doch wie eine Sonne steht über dem Leinentuch ein weiteres griechisches Zitat und gibt dem Bild eine zweite Bedeutung: «Am ersten Tag der Woche kommt Maria Magdalena früh[...]. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus, und sie kamen zum Grab.» (Johannes 20,1–3) Sind die beiden Personen Maria Magdalena und Petrus, die im Grab verwirrt und verzweifelt den Leichnam Jesu suchen? Sie sehen noch nicht, was in den Bildfeldern links und rechts geschieht: Das Leinentuch gibt den Blick auf den auferstandenen Jesus frei, der sich mit ausgestrecktem Arm aus dem Reich des Todes erhebt.

Die Künstlerin kommentiert: „Der Engel Gabriel auf der rechten Tafel mit ausgestreckter Hand erinnert uns an die Botschaft von der Geburt Jesu, denn wer sonst als der Engel Gabriel sollte Jesus auf seiner himmlischen Reise begleiten ...“

Zur Künstlerin

Asma Menon (* 1961) ist eine preisgekrönte Künstlerin aus Chennai/Indien (früher Madras). Ihre künstlerische Begabung führt sie auf ihre Großmutter väterlicherseits zurück. Schon ab dem Alter von zehn Jahren besuchte sie den Kunstunterricht für Erwachsene beim bekannten Künstler und Wissenschaftler Balan Nambiar. Nach der Schulausbildung studierte sie am Government College of Arts and Crafts in Chennai. Ihren Lebensunterhalt musste sie zunächst mit Medienwerbung für zwei Zeitungen verdienen, bevor sie sich mit dreißig Jahren ganz der Kunst widmen konnte.

Asma Menon stammt aus einer muslimischen Familie, die sich zu den Ismailiten zählt, einer Religionsgemeinschaft des schiitischen Islam, und ist mit einem Hindu verheiratet. Sie genoss eine weltoffene Erziehung, die sie ermutigte, kulturelle und religiöse Grenzen zu überschreiten. „Bei mir zu Hause werden alle Feste gefeiert: Weihnachten, Ramzan oder Ramadan, Eid, Diwali“, erzählt sie. Ihre Werke, darunter auch Kinderbuchillustrationen, sind Ergebnis jahrelanger Recherchen über Mythologie, Religionen und mystisches Geschichtenerzählen. Ein Projekt der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt und des Museums für den interkulturellen Dialog in Tharangambadi, Tamil Nadu führte sie 2019 nach Deutschland. Dass sie als Muslimin mehrfach auch christliche Themen gemalt hat, macht sie zur Besonderheit in der Kunstwelt. Sie meint dazu: „Ich glaube fest an die einleitenden Worte des Johannesevangeliums, die unseren Glauben an Gott als Mensch in sehr einfachen Worten zusammenfassen. ‚Im Anfang war das WORT und das WORT war bei Gott und das WORT ist Gott.‘ [...] Jesus ist ein sehr verehrter Prophet im Islam, [...] sein Name und sein Mitgefühl sind oft Thema in den Schriften.“ ■

Bild und Text wurden uns freundlicherweise von mission 21 zur Verfügung gestellt. Wir danken für die Druckfreigabe.

Sie stammen aus dem 2025 im Friedrich Reinhardt Verlag erschienenen Buch „Advent. 24 Kunstwerke zur Bibel aus aller Welt“, herausgegeben von mission 21 (Basel). 128 Seiten (Hardcover) kosten 24,80 Euro.

Eingangstür restauriert und barrierefrei

Seit Ende November zielt eine denkmalgerecht restaurierte und barrierefrei gestaltete Tür den Eingang zum historischen Missionshaus. Dank einer Förderung durch das Programm „Lieblingsplätze für alle“ wurden unter anderem die alten Farbschichten entfernt, schadhafte Stellen ausgebessert und im Oberlicht eine neue Bleiverglasung nach historischen Vorlagen eingebaut. Allein die Höhe der Tür – insgesamt 3,40 Meter – war eine Herausforderung für die Handwerker. Mit Können und Sorgfalt im Detail haben die Fachbetriebe der Tür zu neuem historischen Glanz verholfen. Ein Öffnungsmechanismus sorgt nun dafür, dass das Missionswerk mit seinem Gästezentrum auch Menschen im Rollstuhl zugänglich ist.

Unter dem Titel „Lieblingsplätze für alle“ wird seit 2014 vom Freistaat Sachsen ein Investitionsprogramm für Barrierefreies Bauen aufgelegt. Ziel des Programms ist die Förderung von kleinen Investitionen zum Abbau bestehender Barrieren insbesondere im Kultur-, Freizeit-, Bildungs- und Gesundheitsbereich. Das Förderprogramm „Lieblingsplätze



Die Eingangstür ist schon mal neu. In den nächsten Monaten soll auch die Fassade des historischen Missionshauses erneuert werden.

Antje Lanzendorf, LMW

für alle“ wird mitfinanziert mit Steuermitteln auf Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Instagram-Kanal „Meet the Faithful“ mit Mercy Rethna

Seit Anfang Januar ist der englischsprachige Instagram-Kanal „Meet the Faithful“ online. Das Format richtet sich an ein internationales Publikum und zeigt, wie Christinnen und Christen in Deutschland ihren Glauben leben.

Neben Pater George Arul Jeganathan, katholischer Priester aus Bad Homburg, präsentiert unsere ehema-

lige Incoming-Freiwillige Mercy Rethna, IT-Expertin und evangelisch-lutherische Christin aus Dresden ihre Erfahrungen in Deutschland. Beide stammen aus Indien und leben seit mehreren Jahren in Deutschland. Verantwortet wird der Kanal von der Katholischen Hörfunk- und Fernseharbeit und dem Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP).

Neuerscheinung im weltweit-Verlag: „Postkolonialer Reiseführer Tansania“

Tansania ist ein bei Deutschen beliebtes Reiseziel. Viele zieht es besonders wegen des Kilimanjaro und der zahlreichen Nationalparks in das ostafrikanische Land. Die beiden Länder teilen allerdings auch eine gemeinsame koloniale Geschichte. Mit verschiedenen Projekten, Museen und Stadtführungen engagieren sich zahlreiche Akteurinnen und Akteure vor Ort für Gerechtigkeit im Umgang mit dem Kolonialerbe, für eine kritische Auseinandersetzung und gegen das Vergessen.

Ein deutsch-tansanisches Team hat nun unter dem Dach des *Tanzania Network* den Dekolonialen Reiseführer Tansania erarbeitet. Er lädt dazu ein, Tansania



mit anderen Augen zu sehen – jenseits von Safariromantik und Serengeti-Klischees. Der Reiseführer ist eine Einladung zur dekolonialen Lernreise, eine Reise des Verlernens, des Verstehens und des Reflektierens.

Henriette Seydel, Vorstandsvorsitzende des Tanzania Network und Doktorandin zum Kolonialerbe-Tourismus in Tansania, kümmerte sich mit Abubakari Said Limbanga um Redaktion und Layout. Die Grafiken stammen von Amani Abeid.

Das Buch ist ab sofort über den Buchhandel verfügbar. 280 Seiten kosten 19 Euro. ISBN: 9783949016141.

→ decolonial-travel-guide-tanzania.com

Christoph Maczewski (1933–2025)

Wir trauern um unseren früheren Tansania-Missionar und Sekretär der „Leipziger Mission West“ Christoph Maczewski, der am 30. Dezember in Hildesheim verstorben ist.

Geboren 1933 in Lodz im heutigen Polen ging er nach dem Studium in Kiel, Göttingen und Heidelberg zum Vikariat nach Athen und studierte anschließend am Seminar von Chalki, der theologischen Hochschule des Ökumenischen Patriarchats im heutigen Istanbul in der Türkei.

Er wurde am 27. Oktober 1963 in Hannover ordiniert und arbeitete als Gemeindepastor. 1969 wurde er zur zeitgenössischen Zoi-Erneuerungsbewegung innerhalb der griechisch-orthodoxen Kirche promoviert.

Zeitlebens blickt er über den Horizont. Sein Interesse für andere Länder und Kulturen führten ihn zu einer Bewerbung für ein Missionsdienst in Tansania. Am 22. Juni 1969 wurde Maczewski in Hannover ausgesandt und reiste im August 1969 mit seiner Ehefrau Ute Elisabeth nach Moshi, Tansania aus. Vier Jahre war er als Pastor in Moshi-Stadt und Moshi-Land (Arushachini) für die Gemeindegemeinde zuständig, auch für die örtliche deutsche Gemeinde. Noch in Tansania begründete Maczewski 1971 die Partnerschaft der Gemeinden Hannover-Marienerwerder und Arushachini (eine der ältesten ökumenischen Partnerschaften in der EKD und die älteste



in der Hannoverschen Landeskirche). Heute besteht sie als offizielle Dreieckspartnerschaft mit Leipzig-Stötteritz.

Nach seiner Rückkehr 1973 nach Deutschland war er einige Monate im Reisedienst der Leipziger Mission (West) tätig. Es folgten drei Jahre als Gemeindepastor in Stadtoldendorf und acht Jahre in Hildesheim-Marienrode. Von 1984 bis 1994 war er als Sekretär der „Leipziger Mission West“ mit Sitz im Weinberghaus in Hildesheim tätig und

organisierte in dieser Zeit die „Wiedervereinigung“ und Neugründung des Freundes- und Förderkreises und des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes Leipzig als gemeinnützige Vereine 1992 bzw. 1993. In seiner Funktion publizierte er auch vierteljährlich die „Ährenlese“, den Vorläufer der KIRCHE weltweit, als Information für Mitglieder und Freundeskreise. In seiner Verantwortung standen auch die Tansania-Regionaltagungen in Hildesheim.

Von 1994 bis zum Ruhestand 1998 wirkte er noch als Mitarbeiter des Bildungsreferats „Interreligiöser Dialog: Islam“ des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen mit Sitz in Hermannsburg.

Mit Christoph Maczewski verliert die Leipziger Mission nicht nur einen wichtigen Wegbegleiter, sondern auch ein Mitglied des Freundes- und Förderkreises. Möge er in Frieden ruhen.

Peter Leonhardi (1931–2025)

Am 16. Dezember 2025 verstarb in Dresden Pfarrer i.R. Peter Leonhardi im Alter von 94 Jahren.

Dem gebürtigen Dresdner lag die Ökumene sehr am Herzen. Nach Pfarrerstellen in Plauen und Callenberg kam er als Gemeindepfarrer nach Großrückerswalde und begründete dort die Partnerschaft zur Nord-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania. Sie besteht bereits seit Jahrzehnten als Partnerschaft des Kirchenbezirkes Marienberg und dem Kirchenbezirk Kilimanjaro Kati (Mitte). Vor allem der Besuch des ebenfalls 2025 verstorbenen Bischofs Dr. Erasto Kweka 1983 hinterließ bleibende Eindrücke. Noch immer wird das von ihm



mitgebrachte Lied „Wir sind eine große Familie“ angestimmt.

Der Gottesdienst zum Epiphaniastag mit einem Gast aus dem Leipziger Missionswerk gehört bis heute zu einem festen und stets gut besuchten Ereignis in der Gemeinde Großrückerswalde. Bis ins Hohe Alter war es ein Muss für Peter Leonhardi am 6. Januar nach Großrückerswalde aufzubrechen und im Gottesdienst zu amtieren.

Wir sind dankbar für sein Wirken – als Fürsprecher für die weltweite Ökumene und Mitglied im Freundes- und Förderkreises des LMW.

Peter Leonhardi lebte zuletzt im Diakonissenhaus in Dresden. Er wurde in Markkleeberg beerdigt.

Foto: privat

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Aus Platzgründen werden nur die Jubilarinnen und Jubilare ab dem 80. Geburtstag fortlaufend aufgelistet. Allen anderen gratulieren wir herzlich zu den „runden“ Geburtstagen aller fünf Jahre. Wer prinzipiell nicht genannt werden möchte, kann jederzeit schriftlich oder persönlich im Missionshaus Bescheid geben.



... zum 97. Geburtstag

am 9. April
Herta Dicke,
Erlangen

... zum 92.
Geburtstag

am 30. April
Gertrud Renck,
Erlangen

... zum 91. Geburtstag

am 2. Mai
Anna-Margarete Bieritz, Leipzig

... zum 89. Geburtstag

am 10. April
Friedel Dittfach, Leipzig

am 30. Mai
Brigitte Scholz, Leipzig

... zum 88. Geburtstag

am 20. Mai
Pfarrerin i.R. **Dr. Eva Maria Siebert-Johnson**, Chennai

... zum 87. Geburtstag

am 22. April
Renate Zeitler, Grafengehaig

am 28. April
Christine Rücker, Berlin

am 22. Mai
Manfred Kleiner, Schnaittach

... zum 86. Geburtstag

am 18. März
Hella Krumnow, Bohmte

am 26. Mai
Heinz Ulmeier, Wertheim

... zum 85. Geburtstag

am 12. März
Ute Maczewski, Hildesheim

... zum 83. Geburtstag

am 6. Mai
Ute Riemer, Laatzen

... zum 82. Geburtstag

am 8. März
Pfarrer i. R. **Adalbert Nitzsche**,
Marktleugast

am 21. März
Dr. Matthias Sens, Potsdam

am 7. April
Pastorin i. R. **Hildegunde Sames**,
Dessau-Roßlau

am 11. April
Brigitte Junghans, Bennewitz

am 7. Mai
Heidrun Queck, Rochlitz

... zum 65. Geburtstag

am 8. April
Landespastor **Jens-Peter Drewes**,
Rostock

Die **KIRCHE weltweit**
2/2026 erscheint
Anfang Juni 2026 zum
Thema **Seelsorge –
Kommunikation als
Beziehung.**

Impressum

KIRCHE weltweit – Mitteilungsblatt
des Leipziger Missionswerkes der
Evangelisch-Lutherischen Landeskirche
Sachsens und der Evangelischen Kirche in
Mitteldeutschland

ISSN: 2702-3516

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)
V.i.S.d.P.: Direktorin Annette von
Oltersdorff-Kalettkä

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantw.)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung
des Herausgebers wieder. Verantwortlich
sind die Verfasser*innen.

Kontakt Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de
www.leipziger-missionswerk.de

Gestaltung

Antje Lanzendorf, LMW

Druck

Berufsbildungswerk Leipzig für Hör- und
Sprachgeschädigte gGmbH
Knautnaundorfer Str. 4 | 04249 Leipzig
Gedruckt auf Recycling-Papier.

Fotonachweis

Soweit nicht anders angegeben stammen
die Bilder aus dem Eigentum der
Autor*innen oder des LMW.

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März, Juni,
September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der Kosten
wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diako-
nie eG, BIC: GENODE1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben, IBAN:
DE23 3506 0190 1621 5900 10

Veranstaltungshinweise

18. März, 17 Uhr, **ONLINE**

Online-Treffen in der Partnerschaft der TELC mit den Missionswerken ELM und LMW

Das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Leipzig und
das Evangelisch-Lutherische Missionswerk Niedersachsen
haben eine gemeinsame Partnerkirche: die Tamilische
Evangelisch-Lutherische Kirche in Südindien. Zusammen
laden wir herzlich ein zu regelmäßigen Online-Treffen, um
voneinander zu erfahren, Neues zu hören und uns gut
auszutauschen über Aktuelles rund um unsere partner-
schaftlichen Beziehungen. Die Treffen finden in englischer
Sprache statt.

Thema im März: **Arbeit mit und für Jugendliche**

Zugangslink: Annette Kalettkä @ Annette.Kalettkä@LMW-Mission.de ☎ 0341 – 99 40 644

16. bis 29. März, bundesweit

Internationale Wochen gegen Rassismus mit dem
Motto „100% Menschenwürde. Zusammen gegen Rassis-
mus und Rechtsextremismus“

→ [stiftung-gegen-rassismus.de/aktionswochen/
internationale-wochen-gegen-rassismus](http://stiftung-gegen-rassismus.de/aktionswochen/internationale-wochen-gegen-rassismus)

26. März, 18 Uhr, **ONLINE**

Werkstatt „Lasst uns darüber reden: Kirche und Rassismus“

Rassismus begegnen – eine kirchliche Aufgabe?

Vortrag und Gespräch mit Daniela Konradi, Referentin für
ökumenische Bildungsarbeit mit dem Schwerpunkt Ras-
sismuskritik, Ökumenewerk der Nordkirche, Moderation:
Synodalpräsidentin Bettina Westfeld
Anmeldung über [eveeno](http://eveeno.de) erforderlich.
Eine Kooperationsveranstaltung der Plattform „Kirche
und Rassismus“ der sächsischen Landeskirche

27. bis 29. März, LEUCOREA, Lutherstadt Wittenberg

Bewegt vom Geist der Reformation. Länderseminar
zur Partnerschaft mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche
in Papua-Neuguinea – Eine Kooperationsveranstaltung
von Mission EineWelt (MEW), Ökumenewerk der Nord-
kirche und Leipziger Missionswerk (LMW) mit Gästen aus
Papua-Neuguinea

Kosten: 160 Euro (ohne Übernachtung), Anmeldung bitte
bis 5. März bei @ Evelin.Michalczyk@LMW-Mission.de ☎
0341 – 99 40 620

1. April, 15 Uhr, Katharina-von-Bora-Kirche Neukieritzsch,
Katharina-von-Bora-Straße 3

„Sprache-Macht-Vielfalt“ – Sprachfähigkeiten im Wirken Leipziger Missionar*innen

mit Direktorin und Asien/Pazifik-Referentin Annette Ka-
lettkä

17. bis 19. April, Mauritiushaus Niederndodeleben, Wal-
ther-Rathenau-Straße 19A

Schnupperkurs Swahili

Kosten: 60 Euro, ermäßigt 40 Euro (zuzüglich Bettwäsche
und Handtücher), Anmeldung bitte bis 9. März an @
Nancy.Ernst@LMW-Mission.de ☎ 0341 – 99 40 641

10. Mai, Evangelische Kirche Mitteldeutschland

Tansania-Partnerschaftssonntag der EKM (Rogate-
Sonntag) zum Thema Wasser

→ [www.leipziger-missionswerk.de/angebote/
tansania-partnerschaftssonntag-rogate.html](http://www.leipziger-missionswerk.de/angebote/tansania-partnerschaftssonntag-rogate.html)

10. Mai, 10 Uhr, St. Jakobi, Markt 20, Sangerhausen

Rogate-Gottesdienst mit Tansania-Referent Pfarrer
Daniel Keiling

14. bis 17. Mai, djo-Jugendbildungsstätte, „Spukschloß
Bahrtal“, Buchenhain 34 f, Bad Gottleuba-Berggießhübel
Familienfreizeit **„Alle guten Gaben, alles, was wir
haben ...“ – Vom Umgang mit lebensnotwendigen
Ressourcen**

Anmeldung bei @ Evelin.Michalczyk@LMW-Mission.de ☎
0341 – 99 40 620

21. Mai, 18 Uhr, **ONLINE**

Werkstatt „Lasst uns darüber reden: Kirche und Rassismus“

Heilsame Glaubensgespräche gegen Rassismus

mit Ulrike La Gro, Referentin der Ökumenischen Bun-
desarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche und Nathaly
Kurtz-Heidensohn, Bildungsreferentin für Antirassismus in
unterschiedlichen kirchlichen Zusammenhängen Berlin
Anmeldung über [eveeno](http://eveeno.de) erforderlich.
Eine Kooperationsveranstaltung der Plattform „Kirche
und Rassismus“ der sächsischen Landeskirche

12. bis 14. Juni, Dominikanerkloster Wahren Leipzig

Antirassismus-Basistraining mit Phoenix e.V.

Sensibilisierung 1

Trainer*innen: Austen Brandt, Jens Mätschke

Eine Veranstaltung der Plattform „Kirche und Rassismus“

28. Juni, 10.30 Uhr, Nikolaikirche Leipzig, Nikolaikirchhof 3

Festgottesdienst zum 190. Jahresfest

anschließend Mittagsimbiss im Ernst-Lewek-Saal, Nikolai-
kirchhof 3

ca. 13.30 Uhr Baustellenführung auf dem Leipziger Missi-
onscampus

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltun-
gshinweise finden Sie auf unserer Internetseite
www.leipziger-missionswerk.de



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

DANKE
FÜR IHRE
SPENDE!



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

VIERTELJAHRESPROJEKT

ENTWICKLUNGSPROJEKTE DER TAMILISCHEN KIRCHE

Die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche im Südosten Indiens bietet Kindern, insbesondere aus armen Familien, eine gute Ausbildung. Die 136 Grundschulen und 163 weiterführenden Schulen erstrecken sich über den gesamten Bundesstaat Tamil Nadu. Die Regierung stellt Bücher, Uniformen und auch Lebensmittel für die Schulspeisung zur Verfügung. Für die Gebäude sind jedoch die Träger zuständig. Die TELC ist stolz auf ihre historischen Häuser, allerdings entspricht der bauliche Standard längst nicht mehr den Notwendigkeiten. In vielen Einrichtungen sind vor allem die sanitären Anlagen in einem äußerst schlechten Zustand. Schülerinnen und Lehrerinnen fällt es schwer, ihre Notdurft würdig zu verrichten. Die Abteilung für Infrastrukturprojekte (Socio-Economic Development Board, SEDB) der TELC hat daher ein Investitionsprogramm entwickelt, um hier Abhilfe zu schaffen. Pro Toiletteneinheit werden 285.300 Indische Rupien (2.650 Euro) benötigt. Ein Fünftel der Kosten tragen die Schulen jeweils selbst. Das LMW wurde gebeten, fünf Schulen beim Bau der Toiletten zu unterstützen.

Wir bitten herzlich um Ihre finanzielle Mithilfe! Vielen Dank dafür!

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 330 000 32



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig